

Der Proletarier.

Organ des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

N^o 1.

Diese Zeitung erscheint alle vierzehn Tage Sonnabends. Preis pro Quartal durch die Post bezogen 65 Pfg. Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 5317.

Hannover, Sonnabend, den 6. Januar 1894.

Inserate kosten pro einpaltige Zeile oder deren Raum 10 Pfg. Offerten-Annahme 10 Pfg. Redaktion und Verlag: Klostergang 4 A.

3. Jahrg.

Unternehmer-Brutalität.

Unsere ganze Weltanschauung, soweit sie sich auf das Verhältnis zwischen Arbeiter und Arbeitgeber bezieht, beruht auf dem Grundsatz des freien Arbeitsvertrages. Ob dieser sogenannte freie Arbeitsvertrag in Wirklichkeit ein freier sei oder nicht, darüber brauchen wir an dieser Stelle nicht in lange Erörterungen einzutreten. Die Arbeiter spüren, zumal in der gegenwärtigen Zeit des wirtschaftlichen Druckes, der allgemeinen geschäftlichen Depression, am eigenen Leibe nur gar zu gut, auf welcher lustigen Fundamenten dieser Grundsatz beruht, wie er nichts ist als eine die Unternehmerbrutalität verhüllende dekorative Fiktion, so lange nicht starke Arbeiterorganisationen dem Arbeiter die Macht verleihen, diesem sogenannten freien Arbeitsvertrag den Charakter eines zwischen zwei gleichberechtigten Partnern abgeschlossenen Vertrages aufzubrüchen.

Was ein Unternehmer von echtem Schrot und Korn ist, ein Krupp, ein Stumm, Ehrenmänner wie Baare und Kühnemann, diese betrachten denn auch die gesetzliche Fiktion eines Arbeitsvertrages als eine freche Einmischung des Raders Staat in ihre hausherrlichen Privilegien, als eine Schmälerung ihrer Eigentumsrechte, denn Haus, Hof, Vieh, Acker, Magd oder Arbeiter, alles ist ihr Eigentum: „Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Haus, Weib, Vieh, Acker, Magd oder Alles was sein ist“ — dieses Gebot der mosaisch-christlichen Glaubenslehre wollen die Herren auch heute noch von Anderen im vollen Umfange respektiert wissen. Sie selbst respektieren weder des Anderen Haus noch Weib noch Vieh noch Acker oder Magd noch Alles was sein ist. Wehe aber dem, der im heutigen „Rechtsstaate“ auf dem Gebiete des Produktionsprozesses die verfassungsmäßig stipulirte Gleichberechtigung aller Staatsangehörigen für die Arbeiter reklamirt!

Für den ausbeutenden Unternehmer ist der Arbeiter heute nichts Anderes als ein Stück Waare, ein lebloses Gegenstand, über den vom Augenblick des Kaufes dem Käufer der Waare Arbeitskraft, also dem Unternehmer, ein freies, uneingeschränktes Verfügungsrecht zusteht wie über jede andere Waare. Verschleiert wird diese Thatsache nur durch den Umstand, daß der Arbeiter nicht durch Gesetz und Gendarmen gezwungen werden kann, sich einem bestimmten beliebigen Ausbeuter zu verkaufen; aber der Unternehmer hat gegenüber dem Arbeiter ein stärkeres Zwangsmittel, als es Gesetz und Gendarmen ist, nämlich den Hunger! Mangels jeglicher Subsistenzmittel ist der Arbeiter zulezt immer gezwungen, seine Arbeitskraft zu verkaufen, wenn nicht an den Unternehmer A, so doch an den Ausbeuter B

oder Z. Und schließlich kommt sogar auch der Gendarm in höchst eigener Person, und sperrt den renitenten, vagabundirenden, erwerbslosen, „arbeitscheuen“ Arbeiter in's Zwangsarbeitshaus. Der Arbeiter hat also im günstigsten Falle nur die Wahl, ob er diesem oder jenem Ausbeuter unterthan sein will; und je mehr die Arbeits-ethik auf der einen und die Konzentration der Betribe auf der anderen Seite vor sich gehen, um so mehr wird für den Arbeiter die „Wahl“ der Ausbeuter illusorisch gemacht. Das Arbeitsverhältnis feudalisiert, verleibznet sich in den großen Betrieben immer mehr, und die daraus für den modernen Rechtsstaat sich entwickelnden Gefahren sind so groß, daß schließlich auch Staatsmänner, die ihrem Beruf: Kommiss des Unternehmertums zu sein, durchaus nicht untreu werden wollten, sich gezwungen sehen, im Interesse der Allgemeinheit Versuche zur Eindämmung der rücksichtslosen Unternehmerbrutalität zu unternehmen.

So schwächlich und jämmerlich und nichtslugend diese Versuche auch waren, sie haben den lebhaftesten Protest und energischsten Widerstand der Unternehmer gefunden. Und wenn in den Parlamenten die Vertreter der Ausbeuterinteressen aus Furcht vor der öffentlichen Kritik Bedenken trugen, ihre Gefühle in ungeheuren Worten auszudrücken, wenn sie dort auch politische Feuchelei trieben, da wo die Unternehmer unter sich sind, da machen sie aus ihrem Herzen keine Mördergrube, sondern sprechen ihre ganze brutale Gesinnung und Unterdrückungsgelüste in ungekirrter Freiheit aus.

Herr v. Stumm gilt im Reichstag als der unverfrorenste Vertreter des Unternehmerinteresses, er predigt auch dort rücksichtslos das Recht des Arbeitgebers über die Gesinnung seines „Arbeiters“, aber so brutal er auch dort der Regierung den Fehlschuh hinwirft und dreist und gottesfürchtig droht, er werde sich z. B. den ihm missfälligen Bestimmungen der Gewerbeordnung nicht fügen, er ist gleichwohl ein schwächlicher Waisensnabe gegenüber den Herren Zende, dem Direktor der Krupp'schen Werke in Essen, und dem literarischen Leibhütern des Unternehmertums, dem bekannten Sekretär des Industriellenverbandes Bued rühmlichen Andenkens.

Anfangs d. J. ist eine Schrift erschienen: „Verhandlungen, Mitteilungen und Berichte des Zentralverbandes deutscher Industriellen. Nr. 59. Herausgegeben vom Geschäftsführer Bued. März 1893.“ Dieselbe giebt die Verhandlungen wieder, welche der Ausschuss, bezw. die Delegiertenversammlung jenes Unternehmerverbandes am 4. Februar d. J. in Berlin gepflogen haben. Dieselben bilden eine wahr Fundgrube für Jeden, der die Unter-

nehmerbrutalität und Unternehmerfreiheit an der Quelle, unverschleiert und ungetrübt durch politische Nebenzwecke, studiren will. Was der Herr Bued dort in seinem Geschäftsbericht sagt, ist erst in zweiter Linie interessant; Herr Bued ist der bezahlte Diener des Unternehmertums, er muß so tanzen, wie die Unternehmer weisen, dafür wird er ja bezahlt; tanzte er anders, dann würde ihn das Unternehmertum nicht bezahlen. Gewiß sind auch die Memoiren des Kammerdieners bisweilen lehrreich, aber wenn Herr Talleyrand selber Memoiren geschrieben, wird Niemand nach denen seines Lafaien anders als behufs Vergleichs oder Ergänzung greifen. So ist denn auch der Geschäftsbericht des Geschäftsführers da interessant, wo er Ausführungen seiner Auftraggeber wiedergiebt. Er raijonnirt über die voriges Jahr beschlossenen Änderungen der Gewerbeordnung, besonders über die Bestimmung, daß die Arbeitsordnung den Arbeitern zur Meinungsäußerung vor ihrer Genehmigung vorgelegt werden müsse, am allermeisten freilich über die Ablehnung der ungeheuerlichen Kontraktbruchparagrafen, und fährt dann fort:

„Meine Herren, die Arbeitsordnung ist der geschriebene Arbeitsvertrag, und den Arbeitsvertrag festzustellen, ist das unumstößliche Recht des Arbeitgebers. Dieses Verhältnis ist vielleicht niemals so präzise und so klar dargestellt worden, wie von dem Mitgliede unseres Direktoriums, Herrn Geh. Finanzrath Zende in der Delegiertenversammlung vom 22. Mai 1890, als wir zum ersten Mal über den Gesetzentwurf bezüglich Änderung der Gewerbeordnung verhandelten. Herr Geheimrath Zende führte das Verhältnis aus, indem er sagte: Wie entsteht der Arbeitsvertrag und die Arbeitsordnung? Ein Arbeitgeber braucht Arbeiter und macht das bekannt. Wenn sich solche melden, so stellt er seine Bedingungen.“

„Akzeptirt er (der Arbeiter) dieselben — so sagte Herr Geheimrath Zende wirklich „so tritt er bei dem betreffenden Arbeitgeber in Arbeit und ist von der Zeit an sein Untergebener. In dieser rechtlichen Natur (!) des Arbeitsvertrages als durchaus privatrechtlichem Abkommen wird dadurch nichts geändert, wenn der Arbeitgeber die Bedingungen, unter denen er Arbeiter annimmt, ein für allemal durch eine Arbeitsordnung festsetzt, anstatt mit Jedem einzeln zu verhandeln. Die Arbeitsordnung ist der Ausfluß des souveränen Willens des Arbeitgebers, und dieser souveräne Wille des Arbeitgebers beruht auf seinem Eigentumsrecht, ist ein natürlicher Ausfluß seines Rechtes als Arbeitgeber und Eigentümer.“

Blaublut.

Spezialer Roman von Edmund Schrapel.

9) „Ich will es mir,“ sagte Zerowsky, „gerade zur Aufgabe machen, Deinen Bruder von seinem Größenwahn zu heilen, doch befürchte ich, daß mir dieses kaum gelingen wird, da Karl im wahren Sinne des Wortes ein eingestellter Aristokrat ist und er schwerlich ein nützliches Mitglied der Gesellschaft werden dürfte.“

Heinrich theilte die Befürchtungen seines Freundes in bezug auf Karl und mahnt schließlich, da bereits vollständige Dunkelheit eingetreten war, zum Aufbruch und die beiden Freunde verließen Arm in Arm das Restaurant.

XII.

Kasimir Zerowsky hatte am nächsten Morgen seinen Thee eingenommen und wartete nun auf das Erscheinen seines Sekretärs.

Da wurde an der Thür ein leises Klopfen hörbar. „Das ist nicht Schewing,“ murmelte der Russe und rief, „Herein!“

Ein Kommissionär erschien und einen Brief aus der Tasche ziehend, fragte er:

„Sind Sie Kasimir Zerowsky?“

„Zawohl! Was wünschen Sie von mir?“

„Ich habe Ihnen diesen Brief zu übergeben!“

Mit diesen Worten reichte er dem Russen ein kleines, mit einem gräflichen Wappen gezieres, stark duftendes Schreiben.

Als Zerowsky den Brief betrachtete, er sah er, daß dasselbe von seinem Sekretär kam. Verwundert darüber sagte er:

„Wann wurde Ihnen dieser Brief übergeben?“

„Gestern nachmittags.“

„Und heute erst übermitteln Sie denselben an den Adressaten?“

„Ich handelte laut Auftrag des Uebergbers.“

Zerowsky winkte dem Dienstmann und dieser ent- reute sich.

Nun erbrach Zerowsky mit einer Umruhe und Hast, die er sich nicht zu erklären wußte, den Brief und las:

Mein Herr!

Dem Umstande, daß das Geld der Hauptfaktor des gesellschaftlichen Lebens ist und ich um solches in größter Verlegenheit war, müssen Sie es zuschreiben, daß ich mich leider gezwungen sah, mir dieses zu verschaffen. Während Ihrer gestrigen nachmittägigen Abwesenheit war ich nämlich so frei, mit hundert Tausend-Frankbilletts, welche Sie von dem Londoner Bankhause erhielten, gegen einen in Ihrem Sekretär inliegenden Wechsel, welchen ich auf die Dauer eines Jahres ausgestellt habe, auszuborgen.

Indem ich mich der Hoffnung hingabe, daß Sie diese Freiheit entschuldigend finden werden, zeichne ich

Graf Karl von Schewing.

„Was eine Infamie!“ rief Zerowsky im höchsten Maße entrüstet. „Auf eine so schurkische Weise hat dieser Nichtswürdige mein Vertrauen mißbraucht und mich bestohlen!“

Kasimir Zerowsky erhob sich und trat zu seinem Sekretär, öffnete diesen und hatte sich alsbald überzeugt, daß das schurkische Gebahren seines Sekretärs seine Richtigkeit hatte. Hundert Stück Tausend-Frankbilletts, welche in einem versiegelten Packet hier verwahrt waren, fehlten und ein auf diese Summe lautender Wechsel lag darin.

Karl Schewing mußte mittelst eines Nachschlüssels den Sekretär geöffnet und nachdem er sich der angeführten Summe bemächtigt hatte, denselben wieder geschlossen haben.

Ueberlegend stand nun Zerowsky da.

Er wußte nicht, welche Schritte er einleiten sollte, da es ihm besonders um seinen Freund Heinrich Schewing zu thun war; denn in Falle einer gerichtlichen Anzeige würde

doch auch er, als nächster Blutsverwandter, in Mitleiden- schaft gezogen werden.

Zerowsky hatte endlich den Entschluß gefaßt, sich sofort zu Heinrich zu begeben, mit welchem er über diese An- gelegenheit berathschlagen wollte.

Das Ergebnis einer mehr als zweistündigen Berathung mit seinem Freunde Doktor Schewing war, daß noch an demselben Tage nachstehender Expressbrief an den Grafen Benno von Schewing abging:

Mein Vater!

Es berührt mich nicht nur sehr peinlich, sondern auch äußerst schmerzlich, daß ich Dir eine höchst unan- genehme und Dich tiefkränkende Nachricht zukommen lassen muß. Selbe betrifft nämlich meinen Bruder Karl. Dieser hatte, wie er Dir vielleicht mitgeteilt haben dürfte, hierorts, bei einem russischen Schriftsteller, als Sekretär in Stellung gestanden, und hat das ihm geschenkte Ver- trauen auf das schändlichste mißbraucht.

Mein Vater! Karl hat in unverantwortlichem Leichtsinne einmal hunderttausend Franks aus dem ver- schlossenen Sekretär dem Schriftsteller entwendet und ist mit dieser Summe flüchtig geworden. Da der Schrift- steller zu meinen besten Freunden zählt, so gelang es mir, ihn zu bewegen, von einer gerichtlichen An- zeige abzusehen, mit der Bedingung, daß Du Dich ver- züchtest, den veruntreuten Betrag zu ersetzen. Daß Du unseren Namen vor dieser kompromittirenden Affaire be- wahren wirst, setze ich mit Bestimmtheit voraus und er- warte diesbezüglich Deine weiteren Schritte zur Beilegung dieses peinlichen Vorfalles.

Heinrich Schewing.

NB. Beiliegend ein Schreiben von dem geschädigten Schriftsteller Herrn Kasimir Zerowsky, welcher Dir darin in der ausführlichsten Weise die Veruntreuung Karls klärt.

Diese Worte sind so deutlich, daß sie eines Zusatzes wirklich nicht bedürfen. Damit ist rundweg und nackt die industrielle Sklaverei proklamiert, eine moderne Leibeigenschaft. So denkt und spricht der Sklavenhalter! Der Arbeiter ist der Untergebene des Unternehmers, ein bösslicher Ausdruck für das rechtlose Sklavenverhältnis, das Herr Zende proklamiert. Lustig ist nur, daß Herr Zende schließlich als Direktor auch nichts anderes ist, als der Lohnsklave des Unternehmers Krupp, freilich ein Lohnsklave auf der höchsten Sprosse der sozialen Stufenleiter! Die brutale Willkür ist der Ausfluß des souveränen Willens des Arbeitgebers, der natürliche Ausfluß seines Rechtes als Arbeitgeber und Eigentümer! Dasselbe natürliche Recht, das in früherer Zeit der fremde Eroberer über Leben und Eigentum der Besiegten ausübte, dasselbe „natürliche Recht“, das heute noch die europäischen und arabischen Sklavenjäger in Afrika über die armen Schwarzen ausüben!

Die Herren vergessen dabei nur die Kleinigkeit, daß ihrem „natürlichen“ Recht das Naturrecht der Nothwehr gegenübersteht und daß dieses Recht der Nothwehr eines Tages mit der Unerbittlichkeit eines Naturgesetzes in Wirkung treten wird. Und je brutaler die Sklavenhalter ihre „natürlichen Rechte“ ausüben, um so früher, um so gründlicher!

Die offene Ausprägung des tatsächlichen Verhältnisses ist von unserem Standpunkte aus eine lobenswerthe That. Denn die Herren Zende und Bued sprechen nicht geheime fromme Wünsche aus, sondern tatsächlichen Thatfachen. Überall da, wo keine oder nur macht- und einflusslose Arbeiterorganisationen vorhanden sind, herrscht thatsächlich der souveräne Wille des Unternehmers schrankenlos, überall da giebt es für den Arbeiter nur stumme, bedingungslose Unterwerfung. Jeder Versuch des Widerstandes, schon der leiseste Widerspruch des einzelnen Arbeiters wird mit Entlassung, d. h. Ausbungerung bestraft. Und auch die zahmen und schwachen Versuche, mittelst der Gesetzgebung dieses thatsächliche Sklavenverhältnis in ein freies Arbeitsverhältnis umzuwandeln, sind überall da zur Wirkungslosigkeit verdammt, wo nicht starke Arbeiterorganisationen die Unternehmer zur Anerkennung und Durchführung der Gesetze zwingen.

Die Anwendung der Arbeiter auf solche brutale Unternehmer-Außerungen liegt also nahe: Weiteste Verbreitung, lauteste Bekanntheit und unermüdete Agitation für die Organisation der Arbeiter in wirtschaftlicher Beziehung durch die Gewerkschaften, in politischer durch die Sozialdemokratie, dann dürfte das letzte Stündlein solcher Unternehmerfreiheiten bald geschlagen haben.

(„Metallarbeiter-Zeitung“).

Soziale Rundschau.

Von der Verelendung des arbeitenden Volkes. Rückgang des Verbrauches der besseren, die verbrauchten Arbeitskräfte ersetzenden Nahrungsmittel, Zunahme des Verbrauches von minderwertigen Nahrungsmitteln, ist ein Gradmesser für die Lebenshaltung des arbeitenden Volkes. Wie derselbe nun immer mehr zurückgeht, beweist die Statistik über den Fleischverbrauch. Derselbe vermindert sich von Jahr zu Jahr.

So wurden verbraucht in Berlin pro Kopf im Jahre 1880: 180 Pfund, 1889: 170 Pfund, 1890: 147 Pfund und 1891: 140 6 Pfund. In München 1889: 180 Pfund, 1890: 162 72 Pfund und 1891: 158,44 Pfund. In Venedig 1890: 108,14 Pfund, 1891: 98,28 Pfund und 1892: 95,82 Pfund. In Nürnberg 1890: 132,1 Pfund, 1891: 127,2 Pfund und 1892: 120,3 Pfund Fleisch. Es ist natürlich ein Zeichen, wenn man annimmt, daß das arbeitende Volk so heftig von dem steigenden Elend betroffen

wird. Der Arbeiter nimmt vielmehr in den Augen der boursenmäßigen Lobredner der heutigen Gesellschaft fort und fort an den Erungenschaften der modernen Kultur theil. Wer eigentlich leidet, daß ist der schreiende junkerliche Agrarier, der sich angeekelt des herrschenden Nothstandes mit drei Rumpanen ein Mittagessen zu 167 M. theilen muß. Nicht wahr, liebe „Kreuz-Zeitung“?

Von einer rührenden Arbeiterfürsorge ist die Greifswalder Polizeiverwaltung befecht. Dieselbe hat ein zumeist von Arbeitern besuchtes Lokal auf die Polizeistunde von 11 Uhr geöfnet mit der besonderen Begründung, daß fast ausschließlich Arbeiterbesuch, „da sonst die Arbeiter Morgens zu zitterigen Fingern zum Arbeiten haben würden.“

In Hamburg wurden 7 Kolliginnen, welche auf einem Koff-noden mit Verleien von Koff e beschäftigt waren, von der sie beschäftigenden Firma Schwarze u. Sievers gemahregelt. Grund zu dieser „modernen Weihnachtsgeschickung“ war ihre Mitgliedschaft zum Verband. Die „Kaffeelöwne“ mögen wohl gewöhnt haben, daß eine Vereinigung ihrer Arbeiterinnen im Stande ist, bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erringen, daher diese Entlassung. Mit der plötzlichen Protokollmachung der Arbeiterinnen glaubten die Herren jedenfalls ein Exempel zu statuieren, jedoch dürrten sich die Herren geirrt haben, hinter den Gemahregelten steht der Verband, welcher die ersteren unterstützt, und die Entlassung hat zunächst veranlaßt, daß fast alle Arbeiter sich dem Verbands angeschlossen haben. Die Erklärung über das brutale Vorgehen der genannten Firma war derartig, daß die Arbeiterinnen in einen Streik zu treten gewillt waren und auf einen Tag der Arbeit fern blieben. Die ungünstigen Verhältnisse zwangen sie jedoch, die Arbeit wieder aufzunehmen. Ein derartiges Vorgehen der Unternehmer, welches nur darauf hinausläuft, den Arbeiterinnen ein verfassungsmäßiges Recht vorzunehmen, kann nur dahin führen, den Gedanken der Solidarität und Zusammengehörigkeit noch mehr zu wecken und zu pflegen, bis die Arbeiter durch ihre Stärke im Stande sind, dem Proleten den Appetit zu solchem Vorgehen zu vertreiben.

Praktisches Christenthum. Ein neues Heilmittel ist erfunden, um den Magen der Hunger leidenden Armen zu sättigen, ein Mittel, das den Vorzug hat, fast nichts zu kosten. Daß es aber geeignet ist, der heute herrschenden Noth, der immer weiter und sich greifenden Unzufriedenheit auch nur im geringsten Abbruch zu thun, daran werden selbst seine gläubigsten Verehrer kaum glauben. Das Mittel, das sehr einfach ist, ist bereits in einer Berliner Volksküche angewendet worden. Dort hat ein Armer um ein wenig Mittagessen, da er hungrig und ohne jegliche Mittel sei. Die Vorstandsleute trat auch auf den Mann zu; statt des erhoffenen Mittagessens aber legte sie ihm ein Schild zur oejälligen Beachtung vor, auf dem die verheißungsvollen Worte standen: „Bete und arbeite!“

Ein wenig tröstlicher Rath für den Hungernden! Und wenn er selbst diesen billigen Rath befolgte, würde er dann weniger zu hungern brauchen? Nein, er würde trotzdem hungern müssen und deshalb empfehlen wir, den Worten: „Bete und arbeite“ noch zwei weitere Worte hinzuzufügen, nämlich, „und hungere“. Damit hätte man zweifellos den Nagel auf den Kopf getroffen und mit wenigen Worten die heutigen Verhältnisse gezeichnet, aber auch das praktische Christenthum. —

Der Menschenhandel blüht. Man lese nur:

Der Handel mit Knechten und Mägden steht jetzt wieder in voller Blüthe, und die nothleidenden Landwirthe werden ihre Qual haben, aus dem zahlreichen Angebot die rechte Wahl zu treffen. Die Blätter auf dem Lande sind mit Anzeigen der verschiedenen Vermittler überfüllt. Da heißt es u. A. in einer Anzeige: „Tüchtige Knechte und Mägden vom Lande sind in großer

Wahl zu haben“, oder „Kräftige Landmädchen unter Garantie streng reell“; ein anderes Vermittlungs-Bureau kündigt an: 100 bis 150 tüchtige Knechte, groß, mittel, und klein, Mädchen aller Art treffen am zweiten, dritten und vierten Januar bei uns ein und kehren zur Auswahl. Die Vermittler oder Vermittlerinnen — denn meist sind es Frauen, die dies Geschäft der „Sachengängerei“ betreiben, verdienen einen anständigen Groschen Geld an jedem dieser verhandelten Landwirthschaftsobjekte, einige von ihnen haben so großen Erfolg, daß sie auch telephonischen Anschluß eingerichtet haben, um mit ihren Abnehmern in schnellste und bequemste Verbindung treten zu können. Ihr Reisegeld und die ziemlich hohen Einfuhrgebühren müssen diese wandernden Tagelöhner aus ihrer Tasche bezahlen, und wenn die Arbeitszeit vorüber, nehmen sie gerade so viel in die Heimat mit, um nothdürftig ihr Leben fristen zu können.

Die Zeitungen, in denen das zu lesen, e scheinen nicht in Afrika oder Neuseeland, sondern im europäischen Reich der Mitte: in Deutschland. Und die „nothleidenden Landwirthe“ sind unsere biederen christlich-germanischen Agrarier, die gegen Capivi beherzt haben, weil er nicht anerkennt, daß das deutsche Volk verpflichtet ist, ihnen soviel Selt zu bezahlen, als ihr junkerlicher Wagen begehrt. —

Die Liebesgabe der Zuckersabrikanten. Die Beantwortung der Frage, wie groß die Summen sind, welche das Reich seit 1871 den Zuckersabrikanten in der Form der Ausfuhrvergütung geschenkt hat, bringt der „Hamb. Corr.“ interessantes Material bei. Darnach hat in den 21 Betriebsjahren die Gesamtproduktion 141996000 Doppelzentner Rohzucker, die erhobene Rübensteuer 1853229000 Mark betragen. Darnach entfallen auf die zur Ausfuhr gebrachten 73664000 Doppelzentner 961409000 Mark Steuer. Thatsächlich aber sind an Ausfuhrvergütungen gezahlt worden 1098585000 Mark, also über den Betrag der gezahlten Steuer hinaus: 137176000 Mark. Dieser Betrag ist somit die „Liebesgabe“ dar, welche auf Kosten der Konsumenten den Zuckersabrikanten in den Jahren 1871—72 bis 1891—92 inoffiziell geschenkt worden ist. Selbstverständlich hält diese Liebesgabe mit derjenigen der Branntweinbrenner weder bezüglich der Höhe, noch in sonstiger Hinsicht einen Vergleich aus. Die Liebesgaben für die Zuckersabrikanten waren Prämien, welche das Reich nach Maßgabe der Verbesserung der Technik der Zuckerproduktion und der möglichst zu erreichenden Rübenzahlte, während die 40 Millionen-Liebesgabe für die Branntweinbrenner rein mechanisch nach der Matrikel gezahlt werden. Mit Ablauf des Betriebsjahres 1891—92 ist freilich dieser Unterschied weggefallen, weil von da ab die Rübensteuer überhaupt nicht mehr erhoben worden ist. Für den nach dem 1. August 1892 produzierten Zucker wird denn auch eine Ausfuhrvergütung, d. h. eine Vergütung der Steuer bei der Ausfuhr nicht mehr gezahlt, da der auszuführende Zucker einer Steuer überhaupt nicht mehr unterliegt. Die nahezu 11 Millionen Mark (genau 10920000 Mark), welche nach dem Etat für 1894/95 den Exporteuren gezahlt werden, sind wirkliche Exportprämien, oder wie der offizielle Ausdruck lautet, „Zuschüsse“ für ausgeführten Zucker. — Die oben erwähnten 137 Millionen Mark machen es ersichtlich, daß einzelne Zuckersabrikanten zu Zeiten mehr als 30 Prozent Dividende zahlen konnten.

Zur Regelung der Sonntagsruhe. Der dem Bundesrathe zugegangene Entwurf von Bestimmungen über die Ausnahmen für die Sonntagsruhe in Industrie und Handwerk läßt die Vermuthung nahelegen, daß der Erlaß der Ausführungsbestimmungen über die Sonntagsruhe in Industrie und Handwerk und damit die Einführung nahe bevorstehe. Das ist aber, wie der „Frankf. Zig.“ mitgetheilt wird, durchaus nicht der Fall und es ist auch jetzt noch nicht abzusehen, wann dieser Theil des Arbeiterschutzgesetzes in Kraft treten wird. Der dem Bundesrathe jetzt zugegangene Entwurf behandelt nur die Montanindustrie und stellt die auf Grund des § 105 d unter be-

Nachdem Heinrich den Brief abgeschickt hatte, verabschiedeten sich die beiden Freunde mit dem Versprechen, am Abende in dem Restaurant wieder zusammenzutreffen. Heinrich wollte den Nachmittag dazu benutzen, um sich zur Villa Arve zu begeben, in deren Umgebung er Katharina, wie schon so oft, zu treffen hoffte. Doch ahnte er nicht um zu wandeln, welcher ein niederschmetternder Schlag, welcher unermeßlicher Schmerz seiner harrte.

Mit allen Zeichen von Ungebuld ging Heinrich bereits über eine Stunde in den schattigen Kommoden, welche an der Villa entlang führten, auf und ab. Die so sehnsüchtig Erwartete zeigte sich nirgends seinen spähen Blicken.

Schon wollte er für heute auf ein Zusammentreffen mit dem geliebten Mädchen verzichten, als er, noch einen Abschiedsblick auf die Villa werfend, bemerkte, daß einige Diener damit beschäftigt waren, eine Trauerflagge aufzuhängen. Er erjarrat.

Fürst Kuratowski ist gestorben, dachte er, jedenfalls an einem Schlaganfall infolge eines seiner Wuthausbrüche. Mit einigen raschen Schritten trat er auf die Diener zu und fragte:

„Sagt mir doch, Leutchen, welcher ein trauriges Ereigniß ist denn bei Euch eingetreten, daß Ihr die Trauerflagge aufhängt?“

Ein graupföpfiger Diener wandte sich zu Heinrich und sagte, indem Thränen in seinen Augen standen, mit vor Schmerz bewegter Stimme:

„Ach Herr! — Unser gutes, süßes, herziges Prinzesschen Kathinka, unsere brave Herrin ist uns soeben durch den unbarmherzigen Tod entzogen worden. Ach Herr! So eine . . . Um Himmelswillen, Herr! Was ist Ihnen? Sind Sie unwohl?“

Heinrich bot thatsächlich ein Bild des Schreckens dar. Totenblässe hatte sein Gesicht bedeckt, seine Augen strahlten glaslos in die Leere; um seine Mundwinkel zuckte es krampf-

haft; seine Brust hob und senkte sich. Endlich kam es feuchend, faßt tonlos über seine farblosen Lippen:

„W—a—? — Mensch, Sie sind wahnsinnig! Katharina tot? Nein! Nein! — Es ist nicht möglich!“

Mit diesen Worten stürzte er wie ein Rasender dem Eingange der Villa zu, wo ihm jedoch ein bärtiger Portier den Eintritt verwehrte und ihn mit den Worten streng zurückwies:

„Mein Herr! was wollen Sie denn hier? Der Eintritt ist jedermann strengstens verboten und muß ich Sie bitten, sich zu entfernen.“

Heinrich starrte den Portier wie geistesabwesend an und verließ in gänzlich gebrochener Haltung und wankenden Schritten die Villa Arve: —

Wie schnell und flüchtig raucht es vorüber, was die Menschen beglückt im erblühenden Leben? Doch leider werden des Lebens ungetrübte Freuden keinem Sterblichen zu theil.

XIII.

Am dem Abend des für Doktor Heinrich Schewing so verhängnisvollen und schmerzreichen Tages, an welchem ihm von dem unbegreiflichen Schicksal ein Lebensglück zerstört wurde, das ihn bejagt und mit lebensfroher Thatkraft erfüllt hatte, sah dieser mit seinem Freunde Kasimir Zerowsky wie am Abend vorher, in dem Restaurant am Fenster See.

Heinrich starrte, in düsteres Brüten versunken, auf die See hinaus. Die trostreichen Worte seines Freundes, der ebenfalls tieferschüttert war, waren ohne jeden Erfolg.

„Im kalten Pulsschlag des alltäglichen Lebens findet ein Herz den verlorenen Frieden wieder!“ nahm nach einer längeren Pause der Russe das Gespräch wieder auf, „auch bei Dir, mein Freund, wird sich dies bewahrheiten.“

„Niemals — Kasimir!“ entgegnete mit einem trüben Lächeln der junge Doktor, „denn zu hart und unerwartet kam der Schlag, um denselben verwunden zu können!“

„Sawohl, mein Freund — unerwartet kam der Schlag,“ bestätigte Zerowsky.

„Es ist mir unbegreiflich,“ fuhr Zerowsky fort, „welche Todesursache bei dem so blühenden und vor Gesundheit strotzenden Mädchen zu Grunde lag. Uebrigens werde ich mich morgen zu meinem Bruder begeben und hoffe die Todesursache Kathinkas in Erfahrung zu bringen. Mir wird man,“ fügte er mit einer eigenthümlichen Betonung hinzu, „den Eintritt gewiß nicht verwehren!“

„Ja, die Todesursache,“ wiederholte Heinrich mit finsternen Blicken, „das ist eben, was mein ganzes Denken in Anspruch nimmt. Ich muß Dir aufrichtig gestehen, daß sich mir Zweifel aufdrängen, Katharina sei eines natürlichen Todes gestorben!“

Zerowsky sah den Freund erschreckt an und fragte: „Sagt Du vielleicht die Möglichkeit eines Selbstmordes voraus?“

„Nein!“ sagte in bestimmtem Tone Heinrich — „jedoch eines — Mordes!“

Entsetzt starrte der Russe den Doktor an, welcher mit unheimlich blickenden Augen vor ihm stand.

„Freund,“ sagte in beruhigendem Tone der Russe, den Arm Heinrichs ergreifend, „komm, ich werde Dich nach Hause begleiten, wo Du Dich zur Ruhe begeben mußt, da Du über das entsetzliche Ereigniß in höchstem Grade aufgeregert bist.“

Widerstandslos folgte Heinrich den Russen. Die beiden sprachen kein Wort mehr. Als sich Zerowsky von Heinrich bei dessen Wohnung verabschiedete, sagte letzterer in fast bittendem Tone:

„Nicht wahr, Kasimir, du wirst mir die richtige Todesursache meiner Braut nicht verhehlen, falls Du dieselbe morgen in Erfahrung bringst.“

„Du sollst die Wahrheit erfahren,“ versicherte der Russe, indem er dem Freunde warm die Hand drückte. Raschen Schrittes eilte Kasimir Zerowsky seiner Wohnung zu.

Als er daselbst angelangt war, trat ihm im Korridor ein Mann, der offenbar auf ihn gewartet hatte, entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

stimmten Bedingungen zulässigen Ausnahmen von der Sonntagsruhe für Bergwerke und Gruben, Erzschmelzen und mit Hüttenwerken verbundene Röhrenbetriebe, Verkolungs- und Steinkohlenbrennereien, Salinen, Metallhüttenwerke, Eis- und Stahlwerke und Wasserkraftwerke, Maschinen- und Ziegelwerke, Puddelwerke und zugehörige Walz- und Hammerwerke, sowie Hochöfengießereien fest. Der ursprüngliche Entwurf für diese Theile der Industrie ist schon vor einem Jahre aufgestellt worden, er hat den verbündeten Regierungen zur Begutachtung vorgelegen und ist dann im Herbst mit einer Konferenz von Arbeitern und Arbeitgebern durchberathen worden. Daraus ist die dem Bundesrath jetzt vorliegende Fassung entstanden. Aus der Vorlegung dieses Entwurfs ist aber nicht zu schließen, daß die Sonntagsruhe für die Montanindustrie zuerst und allein in Kraft gesetzt werden soll. Man will nur einen Theil dieses großen Werkes der Ausführungsbestimmungen durch alle Stadien der Prarung bringen, um für die übrigen Theile Zeit und Arbeitskraft zu gewinnen. Die Vorarbeiten zu den Ausführungsbestimmungen für die übrigen gewerblichen Gruppen sind noch gar nicht abgeschlossen, und die Regierung hält daran fest, die Ausführungsbestimmungen für die gesamte Industrie und das gesamte Handwerk gleichzeitig zu erlassen, und damit durch kaiserliche Verordnung die Sonntagsruhe in Kraft treten zu lassen. Wann das geschehen wird, darüber liegen zuverlässige Angaben noch nicht vor.

Der Vorstand des Verbandes deutscher Barbier-, Friseur- und Perrückenmacher-Zünfte hat vor einigen Tagen beim Handelsminister eine Audienz nachgesucht, um ihm ein längeres Gesuch zu überreichen, in dem die Wünsche bezüglich der Sonntagsruhe im Barbier- und Friseurgewerbe niedergelegt sein sollten, und was die Wünsche der Meister anbelangt, auch niedergelegt waren. Die Unterredung hat nunmehr stattgefunden und der Vorstand hat Gelegenheit gehabt, seine Wünsche vorzutragen; diese gipfeln darin, die Beschränkung der Sonntagsarbeit der Barbier, Friseur und Perrückenmacher nicht in dem Umfange gelten zu lassen oder einzuführen, wie in anderen Gewerben, weil solches weder im Interesse der Geschäftsinhaber noch im Interesse des Publikums liege. Während der beim Handelsgewerbe zulässigen Arbeitszeit könnten die Geschäftskunde und Gehilfen sich nicht barbieren oder frisieren lassen, ohne eine empfindliche Störung im Betriebe herbeizuführen, und daher bedürfte das Barbiergewerbe der Arbeit während des Vormittagsgottesdienstes. Der Minister entgegnete darauf, daß das Gesetz gerade durch die Schließung der Geschäfte während des Vormittagsgottesdienstes den Gehilfen und Lehrlingen Gelegenheit zum Besuche der Kirche geben wolle. Der Vorstand war aber anderer Ansicht; er glaubte, daß den Gehilfen z. B. durch die Nachmittags- oder Abendpredigten oder auch an den zweiten Feiertagen genug Gelegenheit dazu geboten würde. Bei der Eigenart des Friseur- und Barbiergewerbes sei es unmöglich, den Sonntag den Gehilfen freizugeben, im Sommer müßten sie bis 2 Uhr, im Winter bis 3 Uhr Nachmittags im Geschäfte thätig sein. Bezüglich der Schließung der Barbier- und Friseurgeschäfte erklärte der Minister, daß dieselben den gesetzlichen Bestimmungen unterworfen seien wie die übrigen Geschäfte im Handelsgewerbe, Ausnahmen könne er nicht zulassen, doch bleibe es den Meistern überlassen, ohne Gehilfen weiter zu arbeiten.

Diese Bestimmung erklärte der Vorstand für bedenklich.

Das glauben wir ihm schon; am liebsten würde er sehen, wenn die Gehilfen und Lehrlinge den ganzen Sonntag hindurch beschäftigt werden dürften, ohne daß ihnen in den Wochentagen eine Entschädigung, d. i. ein freier Tag dafür gewährt würde. Aber die Barbier- und Friseurgehilfen und auch die Lehrlinge haben Anspruch auf einen freien Tag in der Woche, einerlei ob dieser Tag auf einen Wochentag fällt oder nicht.

Wir sehen aber auch gar nicht die Nothwendigkeit ein, daß die Gehilfen und Lehrlinge im Barbier- und Friseurgewerbe im Winter bis 3 Uhr Nachmittags beschäftigt werden müssen. Wenn, wie im Handelsgewerbe, die Geschäfte spätestens um 2 Uhr geschlossen werden müssen, dann können alle Arbeiten sehr wohl erledigt sein, zumal wenn das Publikum sich daran gewöhnen würde, Arbeiten, die sehr gut an den Wochentagen erledigt werden können, z. B. das Schneiden der Haare, nicht an Sonntagen verrichten zu lassen. Wenn die Barbier und Friseur sich dahin einigten, diese Arbeiten an Sonntagen nicht zu verrichten, dann würden sich die Arbeiten mehr auf die Wochentage vertheilen und die Geschäfte würden Sonntags wesentlich entlastet werden, so daß den Gehilfen und Lehrlingen mindestens der Nachmittag freigegeben werden könnte.

Das Reichsversicherungsamt beendigte am 18. d. M. einen Prozeß von grundsätzlicher Bedeutung, dem folgender Charakter zu Grunde lag. Der schon beherrschte Schornsteinfegermeister Walter beauftragte am 3. Februar seinen Stiefsohn Radtke, in einem etwa acht Kilometer entfernten Orte Schornsteinfegerarbeiten zu verrichten. Radtke kam dieser Aufforderung nach und hatte gegen 5 Uhr Nachmittags seine Arbeit verrichtet. Er schlug darauf den Heimweg ein, beirat jedoch seine Hauslichkeit nicht mehr; am anderen Morgen fand man ihn auf dem Heimwege erstoren an. Die Wittve hat sodann die Berufsgenossenschaft der Schornsteinfegermeister des Deutschen Reichs um Gewährung der Hinterbliebenenrente, da ihr Mann einen Betriebsunfall erlitten habe, indem er auf einem verkehrten Wege im Hochwalde der Kälte zum Opfer gefallen wäre. Die Berufsgenossenschaft ertheilte jedoch der Wittve einen ablehnenden Bescheid, da ihr Ehemann einen Betriebsunfall nicht erlitten habe, sondern einer Gefahr des gewöhnlichen Lebens erlegen sei. Gegen diesen Bescheid legte die Wittve Berufung beim Schiedsgericht ein, jedoch

ohne einen Erfolg davonzutragen. Das Schiedsgericht nahm zwar an, daß der Radweg in diesem Falle noch im Bereiche geschehen sei, doch liege ein Betriebsunfall nicht vor, da der Tod nicht durch eine Einwirkung eigentümlicher Gefahren des Betriebes erfolgt sei. Hiergegen ergriff die Wittve Rekurs an das Reichsversicherungsamt und bat um Aufhebung der Vorentscheidung. Das Reichsversicherungsamt unter dem Vorsitz des Geheimrath Dr. Sarrajin kam nach mehrmaliger Berathung am 18. Dezember 1893 zu einer der Klägerin günstigen Auffassung. Der Senat nahm sowohl an, daß Radtke sich auf dem Heimwege noch im Bereiche befand, als auch, daß er einen Betriebsunfall erlitten habe; nach Ansicht des Schiedsgerichts ist für den Vergriff des Betriebsunfalles nicht erforderlich, daß eine Einwirkung eigentümlicher, besonderer Gefahren des Betriebes dargethan werde.

Der Pariser Gemeinderath und die Arbeitslosen. Auf Antrag des Sozialisten Eduard Vaillant hat, wie man aus Paris meldet, der dortige Gemeinderath in seiner Sitzung vom 24. Dezember 100000 Frks. für die Arbeitslosen, Männer wie Frauen, votirt, welche Summe von den Bürgermeistern der einzelnen Stadtbezirke vertheilt werden wird. Gleichzeitig wurde die Arbeitslosenkommission beauftragt, in den verschiedenen städtischen Verwaltungszweigen nachzuforschen, welche Arbeiten man von den Arbeitslosen ausführen lassen könnte, um diesen eine ausreichende Unterstützung durch Arbeit geben zu können.

Oesterreich. Die Fideikommiss- und Patrimonialwirthschaft, für welche b kammlich ein „hoher Adel“ als „sicherste Stütze der Gesellschaftsordnung“ verantwortlich zu machen ist, hat auch in Galizien zu unerhörten Zuständen geführt. Der kleine Bauernstand ist vernichtet; zu Tausenden wandern die Bauern aus. Thatsächlich befindet sich, wie die „Litichris“ für Staats- und Volkswirtschaft“ berichtet, in Galizien ein Zehntel des Landes im Besitze von 53 Personen. Eine von diesen Personen verfügt über einen Grundbesitz von über 10000 Joch. Von diesen Personen sind 45 Private, der Rest gehört dem Staate und verschiedenen Korporationen. So haben z. B. 19 geistliche Orden zusammen 66070 Joch Grund und Boden, der so viel wie unerschütterlich ist. Der Erzherzog Albrecht hat über 80000 Joch galizischen Boden, der Herzog Robert von Parma, die Fürstin de Ligne, die Fürstin Cantowksi, Lucomirski, Potanski, Sanguszko und Sapieha und die Grafen Widen, Baworowski, Branicki, Dzeduszycki, Goluchowski, Pompecki, Sancerowski, Mir, Potocki, Kossowicki, Siemieni u. s. w., alle über 10000 Joch. Dazu kommen noch einige Großindustrielle, wie Lubig, Popper zc., die große Ländereien „erworben“ haben. Diese 53 Besitzer haben zusammen 1187812 Joch, d. h. fast 120 Quadratmeilen Grund und Boden zu Eigen. Das ganze Land Galizien umfaßt 1364 Quadratmeilen. Wenn auch „noch nicht“ ein Prozent des gesamten galizischen Grund und Bodens mit dem Fideikommiss behaftet ist, so darf man nicht vergessen, daß Staat und Kirche nichts veräußern, und daß fast der gesamte Besitz der obengenannten Magnaten thatsächlich, wenn auch nicht gesetzlich, Majorate, also eine Art der Fideikommiss, darstellt. Der Besitz geht fast immer ungeheilt auf den ältesten Sohn über.

In Südböhmen ist durch das Schwarzenbergische Fideikommiss ein zweites Irland geschaffen worden, in Galizien geschieht das Gleiche aus Rücksichten auf den Familienglanz einiger adeligen Familien.

Der Sozialismus greift auch in der ländlichen Bevölkerung immer mehr um sich. Die feste Stütze von Altar und Thron beginnt zu wanken: Der Kleinbauer längt an zu denken und schließt sich den Bestrebungen des klassenbewußten Proletariats an. Deutliche Anzeichen von dem Umsichgreifen des Sozialismus traten auf dem Bauernkongreß zu Eigen, der am 19. Dezember in Wien stattfand. Es nahmen an demselben Delegirte von landwirthschaftlichen Reformvereinen aus Niederösterreich, Mähren und Böhmen Theil. Auf dem Kongreß kam die erbärmliche Lage, in welcher das Kleinbauernthum sich befindet, zum Ausdruck. Der Kapitalismus in Gestalt des Großgrundbesitzes proletarisirt unheimlich schnell das Kleinbauernthum, und daß unter den kleinen Bauern diese Erkenntniß sich durchdringt, beweist sich dadurch, daß sämtliche Delegirte dem Großgrundbesitz den größten Theil der Schuld an der traurigen Lage des Kleinbauernthums heimaßen. Diese ansdämmende Erkenntniß muß die Bauern in das Lager der Sozialdemokratie führen. Auch ein Sozialdemokrat, der ehemalige Wirthschaftsminister Kocyla, kam zu Wort und entwickelte seine Ansichten. Einem zweiten Sozialdemokraten, Namens Sahnmeier, wurde das Wort vom Vorsitzenden verweigert, was den Unwillen und lauten Protest eines großen Theiles der, wohlgerichtet nicht sozialdemokratischen Anwesenden hervorrief, und es kostete den Machern des Kongresses Mühe, eine von ihnen vorgeschlagene Resolution, welche zur Hebung des Bauernstandes die allbekanntesten Palliativmittel verlangt, durchzubringen. Die Sozialdemokratie findet unter den gedrückten armen Bauern Oesterreichs immer mehr Eingang und alle Bemühungen der sich bis jetzt als Bauernführer aufspielenden vermögen hieran nichts zu ändern. Kongresse wie dieser Bauernkongreß, schreibt der „Brünner Volksfreund“, verrathen, daß in allen arbeitenden Bevölkerungsschichten eine ungeheure Unzufriedenheit vorhanden ist, daß es gewaltig gährt und rumort; es sind drohende Zeichen der Zeit. Die kapitalistische Gesellschaft geht an ihnen achtungslos vorüber und merkt nicht, daß grade solche Zeichen dafür sprechen, daß die Lage der kapitalistischen Herrschaft bald gezählt sein werden.

Korrespondenzen.

Bergedorf. Unsere Mitglieder-Versammlung tagte am 3. Dezember im Vereinslokal St. Petersburg. Nach Aufnahme von 11 neuen Mitgliedern hielt Kollege Müller

über „Die Gewerbeordnung mit Bezug auf die Fabrik-Ordnung in der Theorie und Praxis“ einen Vortrag und erntete für seine 1 1/2 stündigen interessanten Ausführungen reichen Beifall. Folgende Resolution wurde angenommen: „Die heute in St. Petersburg tagende Mitglieder-Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden. Sie ertheilt aus dem Angeführten, daß zur Abschaffung derartiger Mißstände eine straffe Organisation nothwendig ist, und verspricht mit allen, ihr zu Gebote stehenden Mitteln für die Stärkung und den Ausbau unserer Organisation einzutreten.“ Über die „Gründung eines Fabrikbunds“ entspann sich hierauf eine lebhafte Debatte, deren Resultat die Ablehnung mit allen gegen 8 Stimmen ergab. Zu „Berichterstattung“ erhielt Kollege Radmannsky das Wort zu einem ausführlichen Bericht vom Gewerkschaftskartell. Der Punkt: „Abhaltung eines Festungsfestes“, fand dadurch seine Erledigung, daß der Beschluß gefaßt wurde, ein solches zu veranstalten und wurde ein Festkomitee von 9 Mann gewählt. Sodann verlas Kollege Benhien die Abrechnung vom Wintervergnügen, welche eine Einnahme von 126 Mk. und eine Ausgabe von 83 76 Mk. ergab; der Ueberschuß beträgt 42 24 Mk. Wegen vorgerückter Zeit wurde die gut besuchte Versammlung alsdann geschlossen.

Hamburg. Die hiesige Bistulle hielt am Mittwoch, den 6. Dezember, Abends 9 Uhr ihre regelmäßige Mitglieder-Versammlung in der „Liesingshalle“ am Gärtnermarkt ab. Ueber die Arbeitsverhältnisse am hiesigen Orte sprach zunächst Kollege Liebscher und brachte die anwesenden Kollegen und Kolleginnen auf, wenn irgend Mißstände in den Fabriken herausstellten, dieselben in den Mitgliederversammlungen vorzubringen. Eine Kollegin schilderte die schlechten Löhne der Kaffeeverleserinnen. Da der Referent unterdessen erschienen war, so wurde zum Vortrag über: „Die Gewerbe-Ordnungs-Novelle“ übergegangen. Genossen Jurge wurde nach seinem 1 1/2 stündigen sehr lehrreichen Vortrage reichlicher Beifall zuteil. Hierauf las Kollege Liebscher die hauptsächlichsten Paragraphen unserer Statuten vor und erläuterte dieselben in ausführlicher Weise. Der nächste Punkt betraf „Agitation und Wahlen“. Kollege J. berichtete, daß zwei öffentliche Versammlungen stattgefunden haben, welche bezweckten, daß sich 150 Mitglieder in den Verband aufnehmen ließen, und forderte die anwesenden Kollegen und Kolleginnen auf, für den Verband zu agitiren. Hiernach wurde Fräulein Klose als Schriftführerin, 6 Kolleginnen in die Agitationskommission und 4 Kollegen und Kolleginnen als Thür-Kontroleure gewählt. Kollege Behrmann erstattete sodann in ausführlicher Weise den Bericht vom Gewerkschaftskartell. Zum folgenden Punkt berichtete Kollege Behrmann, daß unser Wintervergnügen am Sonnabend, den 9. Dezember, Abends 8 Uhr in der Liesingshalle stattfindet. Nachdem verschiedene Punkte für die Tagesordnung der nächsten Versammlung zurückgestellt waren, wurde die Versammlung geschlossen.

Hamburg. (Verspätet). Eine von 1000 Personen besuchte öffentliche Versammlung der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter und Arbeiterinnen fand am 29. November im Germania-Saal statt. Der Referent entrollte in seinem Vortrag ein getreues Bild der wirtschaftlichen Lage, die Ursachen auf die Einführung und Vervollkommnung der Maschinen, welche im Besitze Einzelner sich befinden, zurückführend. Der hieraus resultirenden Arbeitslosigkeit ständen die Kapitalisten herzlos gegenüber, Niemand bekümmere sich um das Loos der Arbeitslosen. Die Frauen, deren Wirkungskreis früher der häusliche Herd gewesen, ständen mit unermwachten Kindern gemeinsam im Dienste des Unternehmertums. Dieses benutze diese widerstandslosierten Arbeitskräfte, um die Löhne noch mehr herunterzubringen. Durch die, den Kreislauf der kapitalistischen Wirthschaft begleitenden wirtschaftlichen Krisen würden die Arbeiter am schlimmsten in Mitleidenhaft gezogen. Ihre soziale Lage werde durch dieselben noch ungünstiger gestaltet. Es sei daher hohe Zeit für das arbeitende Volk, daß es sich ermannen, um eine Wendung zum Besseren herbeizuführen. Den Einzelnen sei dieses doch unmöglich. Die Möglichkeit zur Hilfe liege in der Organisation, in der Vereinigung der Arbeiter zum gemeinsamen Kampfe. Nach dem Vortrage ergriff Genosse Baerer das Wort, um ein standaltes Wortkomitee dem Urtheile der Öffentlichkeit zu unterbreiten. Dasselbe betrifft einen Fabrikarbeiter, welcher Arbeiterinnen brüskirt, mit dem Versprechen besseren Lohnes, unbillige Anträge st. Eine an die Direktion gerichtete, dieses Gehabens kennzeichnende Beschwerde ist bis jetzt erfolglos geblieben. Die Herren nahmen an, die Anschuldigungen seien aus Rache erhoben. Zum Schluß nahm Kollege Sportig das Wort, um die Anwesenden zu reger Agitation unter den in den Fabriken beschäftigten Berufsarbeitern aufzufordern, damit dieselben ihren resp. Gewerkschaften beitreten. Nach Bekanntgabe durch den Vorsitzenden, daß in dieser Versammlung 70 Aufnahmen vollzogen seien, erfolgte Schluß der Versammlung.

Lüneburg. Am 4. Dezember fand hierselbst eine öffentliche Versammlung, welche vom hiesigen Gewerkschaftskartell einberufen war, für Männer und Frauen statt. Zum ersten Punkt referirte Frau Köhler-Wandsbeck. Nach Anhörung des Referats nahm die Versammlung, welche von ca. 400 Personen besucht war, folgende Resolution einstimmig an: Die heutige, in Meyers Garten stattfindende öffentliche Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen der Referentin einverstanden und verpflichten sich die Anwesenden, soweit dieses noch nicht geschehen, ihren betreffenden Branchen-Organisationen beizutreten. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung erstattete der Vorsitzende Bericht über das Resultat der vom Gewerkschaftskartell veranstalteten Ausgabe von Fragebogen, wie sie in der ersten Woche des Monats August ausgefertigt sind, betr. die Lohn- und Arbeitsverhältnisse hier am Orte; es wurde beschlossen, dieses Ergebnis, wenn es vollständig ausgearbeitet ist, zu veröffentlichen. Zum dritten Punkt der Tagesordnung wurde lebhaft Beschwerde geführt über die Arbeitslosigkeit

Hier selbst. Es wurde bei dieser Gelegenheit klargestellt, daß das Militär bei verschiedenen Firmen auch bei dieser arbeitslosen Zeit arbeitet und wurde das Bureau der Versammlung beauftragt, bei dem Corpskommandeur und der Regierung Schritte zu thun, diesem Uebelstande abzuhelfen.

Am 13. Dezember Abends 8 1/2 Uhr tagte unsere Mitglieder-Versammlung. Der 1. Punkt der Tagesordnung war Aufnahme neuer Mitglieder. Nach Erledigung desselben beschäftigte uns die Frage: „Wie halten wir im Jahre 1894 unsere Versammlungen ab? Nachdem sich mehrere Kollegen hierüber ausgesprochen, gelangte ein Antrag zur Annahme, die Regelung der Versammlungen dem Bevollmächtigten zu überlassen. Alsdann erfolgte Schluß der Versammlung.

Neu-Flensburg. Der zweite Vorstoß, den die Frankfurter Agitationskommission am 10. Dezember unternahm, war nicht von dem Glück begünstigt, wie wir es in einem fast nur von Proletariern bewohnten Orte hoffen durften. Die Teilnehmer der schwach besuchten Versammlung waren größtenteils Tischler, die schon organisiert sind, trotzdem gelang es uns, nach dem martigen zündenden Meserat des Genossen Brand sieben Mann zu gewinnen, die durch mündliche Agitation und Einzugslisten die Sache in Fluß erhalten werden. Die Sympathie, die man uns allerseits entgegenbrachte, veranlaßt uns, den Muth nicht sinken zu lassen und wird es uns nach den Feiertagen bei einem abermaligen Versuch gelingen, auch hier festen Boden zu gewinnen.

Schiffbeck. Dienstag, den 12. Dezember, tagte die Mitgliederversammlung der Zahlstelle Schiffbeck. Nachdem mehrere Neuannahmen vollzogen, wurde die Abrechnung vom letzten Vergnügen vorgenommen. Diese ergab ein Defizit von 15,53 Mk. Dem Vorstande wurden als Bevollmächtigte und Revisoren folgende Personen zur Bestätigung vorgeschlagen: die Kollegen J. Winkelmann, Fr. Blume und H. Kienstädt; als Revisoren: die Kollegen Grünig, Frau. Hauff und Cyr. Bohlmann. Die Agitationskommission legte Bericht über das zu Sylvester abzuhaltende Vergnügen, bestehend in Ball, theatralischen Aufführungen und Gesangs-vorträgen der Ledertafel „Eintracht“ Schiffbeck ab. Der Eintrittspreis beträgt für Herren 30 Pfg. im Vorverkauf, an der Kasse 50 Pfg. Für Damen 20 Pfg. Der etwaige Ueberfluß soll unter die arbeitslosen Verbandskollegen verteilt werden, denselben ist auch freier Eintritt gewährt. Das ganze Arrangement wurde einem Komitee von 13 Personen übergeben. (Hoffentlich ist das Vergnügen nach Wunsch verlaufen und somit sein guter Zweck erfüllt. D. R.) Nach verschiedenen persönlichen Bemerkungen wurde die Versammlung um 1 Uhr Nachts geschlossen.

Wandsbek. Die Mitglieder-Versammlung des Verbandes der Fabrik-, Land- Hülfсарbeiter und Arbeiterinnen (Zahlstelle Wandsbek) tagte am 13. Dezember 1893. Nachdem das Protokoll der letzten Versammlung für richtig befunden war, führte Kollege F. Martens, der den Vorsitz hatte, da Kollege Behn nicht anwesend war, zum ersten Punkte an, daß es sehr zweckmäßig sei, eine Statistik anzuführen, um zu sehen, wie viel ungelernete Arbeiter und Arbeiterinnen in Wandsbek vorhanden seien, hierdurch bekämen wir ein gutes Material in die Hände, welches wir unseren Delegirten zum diesjährigen Verbandstage mitgeben könnten. Ein diesbezüglicher Antrag wird angenommen. Dann trägt Martens an, wie sich die Versammlung zu einer Lohnstatistik verhalten soll, und bittet, sich hierüber auszusprechen. Nachdem sich mehrere Kollegen und Kolleginnen darüber geäußert, wird auch die Einführung einer Lohnstatistik angenommen. Die Ausarbeitung derselben wurde dem Vorstande überlassen. Zum 2. Punkte berichten die Kollegen Feddern und F. Martens, daß in Tzehe jetzt eine Zahlstelle errichtet ist, daß selbst auch gute Riäte vorhanden wären, die für den Ausb- u- der Zahlst-ll- einzutreten würden. Nachdem dann der Kollege F. Martens zum 3. Punkte vom Gewerkschafts-Kartell Bericht erstattet hatte, wurde zum 4. Punkte übergegangen. Kollege Fischer stellt den Antrag, da er beim Einfließen in so großes R- vier abzulaufen habe, mög- die Versammlung ihm 1 Mk. Zulage bewilligen. Dieser Antrag wird angenommen. Nachdem dann noch mehrere kleinere Sachen verhandelt waren, wurde die Versammlung geschlossen.

Winterhude-Eppendorf. Am Donnerstag, den 20. Dezember, hielt die hiesige Zahlstelle ihre monatliche Mitglieder-Versammlung ab. Der erste Punkt wurde durch Zahlen der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder erledigt. Zum zweiten Punkt, „Erhebung einer Extrasteuer“, nahm Kollege Sieß das Wort. Derselbe theilte den Mitgliedern mit, daß der Kassenbestand ein gar zu geringer sei und stellte deshalb den Antrag, monatlich 10 Pfg. extra zu zahlen. Koll-ge Sahlmann stimmte diesem bei. Der 3. Tag wurde angenommen. Zum dritten Punkt: „Fest- a- elegrheit“, wurde zum 10. März ein Fest zu veranstalten vorgeschlagen und angenommen. Zum vierten Punkt, „Verschiedenes“, stellte Kollege Sahlmann den Antrag, zur nächsten Versammlung ein Meserat auf die Tagesordnung zu setzen. Demgemäß wurde beschloffen, hierauf erfolgte Schluß der Versammlung.

Vermischte Nachrichten.

Die Verdrängung der Handarbeit durch Maschinen wird sehr interessant schildert von Johannes Corvay im jüngsten Vierteljahrsheft des „Arbeiterfreund“, dem Organ des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, durch eine Zusammenstellung, in welcher es heißt: Im Erzgebirge sind die Nagel- und Schloßschmiederei, die Herstellung von Blechschiffen, die Stroh- und Strohschneiderei, die einst als blühendes Hausgewerbe dort betrieben wurden, als solche nahezu ganz durch die Maschinenarbeit aufgegeben. Fast ebenso ergeht es der hausindustriellen erzgebirgischen Bürstenbinderei und der einst hochberühmten sächsischen Spinn-

Weberei. Auch die Weberei wandelt sich mehr und mehr vom Hausgewerbe zur Fabrikindustrie um. Im Jahre 1863 gab es in Sachsen noch 27 000 Handwebstühle und 500 Handkettenstühle, jetzt sind etwa 12 bis 13 000 mechanische Stühle vorhanden und die Zahl der alten Handstühle ist auf 2-3000 zurückgegangen. In zahlreichen, früher rein hausgewerblichen Dörfern erheben sich jetzt große Fabrikanlagen. In Chemnitz wurde kürzlich eine Maschine in Betrieb gesetzt, die täglich 4 bis 5 Duzend Strümpfe herstellt. Eine Arbeiterin kann 15 solcher Maschinen bedienen, also täglich 75 Duzend Strümpfe liefern. (Und erhält dafür 6 Mark, sage sechs Mark, Wochenlohn. D. R.) Noch vor kurzer Zeit wurden in den Trikotfabriken die Knopflöcher von Arbeiterinnen gefertigt. Ein flinkes Mädchen nähte den Tag 200-300 Knopflöcher. Jetzt gelangte, wenn auch zunächst vereinzelt, eine aus Amerika kommende Maschine zur Einführung, mit der ein Mädchen täglich 4000 Knopflöcher fertigt. Für die Fabriken von Kammgarnstoff sind in Greiz, Gera, Reichenbach und Umgebung jetzt 30 000 mechanische, aber nur noch 5000 Handstühle thätig, in der Fabrikation von Streichgarnwaaren und Kanelen sind die Handstühle in der Reichenbacher Gegend bis auf 2500 zurückgegangen und 1200 mechanische Stühle haben die Arbeit übernommen. Ein feines Wollgewebe, Kongressstoff genannt, wurde in Plauen zuerst auf Handstühlen hergestellt, jetzt sind zur Anfertigung dieses Stoffes bereits 250 mechanische Stühle beschäftigt. Ebenfalls in Plauen hat man seit einiger Zeit Schiffchen- und Stickmaschinen neuer Konstruktion aufgestellt, die durchschnittlich in der Woche 18 000 Stiche liefern, während in derselben Zeit eine dreizehnhändige Handstickmaschine nur etwa 10 000 Stiche macht. Dienen Ausführungen wollen wir aus den neuesten sächsischen Handelskammerberichten noch hinzufügen, daß man auch in den Steinbrüchen die mechanischen Anlagen zur Verbesserung von Schutt und fertiger Waare erweitert hat und „überhaupt in den letzten Jahren mehr besteht gemein ist, wo es geht, die Handarbeit durch mechanische Einrichtungen zu ersetzen.“ Im Dresdener Handelskammerberichte .. 1892 wird mitgeteilt, daß Verbot der Ständerbeschäftigung habe in einer Feinspinnerei zur Aufstellung einer Reimanfädel-Maschine geführt, welche die Handarbeit vollständig überflüssig machte. In einzelnen Hausgewerben werden die Arbeiter nur noch beschäftigt, wenn sie billiger arbeiten als die Maschine; so in manchen Zweigen der Weberei und Wollerei. Die lange Arbeitszeit und gedrückte Lebenshaltung dieser Hausarbeiter ist bekannt. Aber auch sie werden den ungleichen Kampf mit der Maschine bald aufgeben müssen.

„Elektrischer Sonnenstich“ heißt bei den Arbeitern in den Eisenwerken Kreuzotz, im französischen Departement Saone et Loire, eine Krankheitserscheinung, welche dem Sonnenstich so ähnlich ist, wie ein Ei dem andern. In Kreuzotz benutzt man seit einiger Zeit das elektrische Bogengleich, um Metalle zu schmelzen und zu schweißen. In gleicher Weise, wie der Voltabogen sich zwischen zwei Kohlen- elektroden ausbildet, entwickelt er sich auch zwischen Kohle und Met-ll, so daß in der furchtbaren Hitze das Metall augenblicklich schmilzt. Nebenbei erleiden aber die Arbeiter in der Nähe des Lichtbogens eigenthümliche Zufälle, über welche der Arzt der Eisenwerke, Dr. Desfontaine, ausführlich an die Gesellschaft für Chirurgie zu Paris berichtet hat. Selbst in 10 Meter Entfernung von dem Voltabogen empfindet man nach kurzer Zeit an den unbedeckten Körpertheilen, am Halse, im Gesicht und besonders an der Stirn, schmerzhaften Stiche und b-ftiges Brennen, wie von einer Brandwunde herrührend. Dabei färbt sich die Haut kupferroth bis bronzefarben. Die Augen werden trotz des Gebrauches von geschwärzten Gläsern derart geblendet, daß sie nachher minutenlang unfähig sind, etwas zu sehen. Als nächste Folge tritt das sogenannte Selbsehen ein, wobei alle Gegenstände lastramäßig erscheinen; die Hindehaut des Auges entzündet sich, und die Leute haben mindestens zwei Tage das Gefühl, als befänden sich Sandkörner unter den Augenlidern. Begleitet sind diese Erscheinungen von Kopfschmerz, Schlaflosigkeit und zuweilen auch von Fieber. Erst nach zwei Tagen nahmen die Krankheitserscheinungen ab, während gleichzeitig eine Hautabscälung beginnt. Dem elektrischen Licht gegenüber hat man es nur mit einer Schwärzung zu thun, Wärmewirkung erscheint vollständig ausgeschlossen, da bekanntlich das elektrische Licht sehr wenig Wärme in seine Umgebung ausstrahlt. In der That verspüren die Arbeiter in der genannten Entfernung auch nicht das Mindeste von einer ihnen entgegenstrahlenden Wärme. Welchen Arten von Lichtstrahlen die Wirkung zuzuschreiben ist, ob den rothen und gelben oder den Strahlen von kürzerer Wellenlänge, den blauen und violetten -, ist nicht experimentell nachgewiesen; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß gerade die letzteren, die chemisch wirksamen Strahlen, die im elektrischen Bogengleich so reichlich vertreten sind, vorzugsweise in Betracht kommen - als dann beruhte die Erscheinung auf einer chemischen Einwirkung.

Vorsicht beim Verbrennen von Weihnachtsbäumen. Die Ursachen von Dampf-Explosionen in Folge Verbrennens von Weihnachtsbäumen wurden dieser Tage in einer Sitzung der Polytechnischen Gesellschaft in Berlin erklärt. Tanne und Fichte sind in Stamm, Zweigen und Nadeln sehr harzig. Das Harz enthält Kohlen-Wasserstoff. Wird der Baum verbrannt, so entweicht der Kohlen-Wasserstoff in großer Menge. Gleichzeit mit dem Verbrennen in einem Ofen oder Herd mit starkem Zug, so verbindet sich der Kohlen-Wasserstoff mit dem Sauerstoff der atmosphärischen Luft, und es entstehen Gase sehr explosibler Art, denen der Kachelofen nicht Stand hält. Wie bedeutend der in den Nadeln des Baumes enthaltene Kohlenwasserstoff ist und wie kräftig er unter der Einwirkung der Hitze ausströmt, läßt sich erkennen, wenn man einen mit Nadeln besetzten Zweig einer Gasflamme nähert. Die Ausströmung des Kohlenwasserstoffes aus den Nadeln, die einen eisenen Haken haben und porös sind, ist so stark, daß die Flamme der Kerze weiß ausgelöscht oder ausgeblasen wird.

Heber einen netten Polizeilicentianten wird aus Leipzig berichtet: Im Laufe dieses Jahres wurde beim dortigen Polizeiamt ein vormaliger Straßburger Offizier St., der Sohn des Bürgermeisters in einer thür nördlichen Stadt, als Polizeilicentiant angestellt, obwohl er in Straßburg in kurzer Zeit eine Summe von 80 000 Mk. durchgebracht haben soll. Jetzt hat dieser Polizeilicentiant auch dem guten Leipzig den Rücken gekehrt, um seinen Gläubigern zu entgehen, denn auch dort hat er ansehnlich innerhalb weniger Monate eine Schuldenlast von 10 000 Mk. angehäuft. Sagepumpt hat er nach der „Leipz. Gerichtszeitung“ alle Welt, wer ihm nur immer unter die Hände kam, u. a. auch einen Regierungsrath. Nach seinem Verschwinden fand man in seiner Wohnung bei Öffnung eines Schreibpultes eine große Menge von Klagen und Zahlungsbefehlen.

Briefkasten.

J. W., Schiffbeck. Inserat konnte nicht aufgenommen werden, weil Angabe des Datums, Lokales und der Zeit fehlte. Gruß!

Versammlungs-Kalender.

Altona-Ottensen. Am 7. Januar, Nachmittags 4 Uhr, findet im Lokale des Herrn B. Meyer, Ecke Wilhelm- und Hospitalstraße, Mitglieder-Versammlung statt. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.

Braunschweig. Die Versammlungen finden jeden Dienstag nach dem 1. und jeden Sonntag nach dem 15. eines jeden Monats, Abends 8 1/2 Uhr resp. Nachmittags 4 Uhr, im Lokale des Herrn Laeb, Alte Knochenbaurerstraße, statt. - Reiseunterstützung wird ausbezahlt im Lokale des Herrn Laeb, Alte Knochenbaurerstraße 11. - Die Herberge befindet sich im Baischen Hof.

Celle. Am Sonntag, den 7. Januar 1894, findet im Lokale des Herrn Müller, Neuestraße 2, Mitglieder-Versammlung statt. - Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Vorschlag der Bevollmächtigten zur Revision. 3. Abrechnung vom Weihnachtsvergnügen. 4. Fragekasten und Verschiedenes. - Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist erforderlich.

Fechenheim. Unser Vereinslokal befindet sich im Gasthaus zur Krone. Kollegen können dort übernachten. Reiseunterstützung wird bei Kollege A. Diener, Langestraße, ausbezahlt. Mitglieder-Versammlungen finden jeden Montag in oben bezeichnetem Lokale statt.

Frankfurt. Versammlungen finden alle 14 Tage im „grünen Wald“, Allerheiligenstraße 26, statt. Die nächste am 13. Januar.

Hannover. Versammlung alle 14 Tage im Ballhofsaale, die nächste am 6. Januar 1894.

Harburg. Dienstag, den 9. Januar, Abends 8 1/2 Uhr: Versammlung im Vauprecht'schen Lokale, Am Karnapp. - Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Abrechnung vom 4. Quartal. 3. Abrechnung vom Sylvestervergnügen. 4. Verschiedenes.

Helmstedt. Die Mitgliederversammlungen finden den 1. und 3. Sonntag eines jeden Monats, Nachmittags 4 Uhr, bei Herrn Selek statt.

Tzehe. Die Versammlungen finden jeden letzten Sonnabend im Monat, Abends 8 Uhr, in der Centralherberge, Sandberg 64, bei Herrn M. Esch, statt.

Kleefeld. Versammlungen finden jeden ersten Sonntag im Monat und jeden Sonnabend nach dem 15. statt.

Lüneburg. Unsere nächste Mitglieder-Versammlung findet am Sonntag, den 7. Januar, Nachmittags 3 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn B. Meyer, Herberstraße Nr. 2, statt.

Niedlingen. Die Versammlungen finden regelmäßig alle 14 Tage Sonntag Nachmittags 3 Uhr, im Lokale zum Fischerhofe, Linden, statt.

Rothenburgsort. Mittwoch, den 10. Januar, Abends 8 1/2 Uhr: Mitglieder-Versammlung im „Rothenburgsorter Zwoll“. - Tagesordnung: 1. Die Gleichberechtigung der Frauen. 2. Wahl eines Delegirten zum Kartell.

Wandsbek. Mittwoch, den 10. Januar, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Lokale des Herrn Dänke, Sternstraße. - Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 4. Quartal. 2. Erledigung eingegangener Beschwerden. 3. U-wahl der Agitationskommission. 4. Verschiedenes.

Mittwoch, den 17. Januar, Abends 8 Uhr: Außerordentliche Mitglieder-Versammlung in Hinfenfelde im Lokale des Herrn Vergeist. - Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.

Winterhude-Eppendorf. Die nächste Versammlung findet Donnerstag, den 18. Januar, im Lokale des Herrn Köhler (Lindenhof) in Winterhude statt.

Verband der Fabrik-, Land- Hülfсарbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Ort	Bevollmächtigter	Straße
Altona	J. Strahlendorf	Ottensen, Steinbamm 52.
Barwick b. Hamb.	M. v. Köhler	Juchsbüttelerstraße.
Bergedorf	H. Kriemannsh	Kamp, 2. Querstraße 14 b.
Bielefeld	Karl Büchel	Heisendorferstraße 104.
Bismarcker	H. Loos	a. d. Biele 87 a.
Braunschweig	H. Kafkat	Kreuzstraße 73, 1. Etg.
Celle	H. Heinrichs	Schornsteinfegergasse 11.
Danzig	Pieppohn	Legan bei Danzig.
Düsseldorf	Theodor Jansen	Herzogstraße 85.
Fechenheim a. M.	H. Boh	Schäfergasse.
Frankfurt a. M.	J. Schwalbach	Große Friebergerstr. 42.
Gabelbusch	Job. Lorenz	Färberstraße.
Gager i. W.	H. Brandau	Rembergstraße 9.
Hamburg	H. Liebster	Niederstraße 120, 1. Et.
Hannover	H. Lohrborg	Klostergang 4 a.
Harburg	H. Martens	Marxstraße 11, 2. Et.
Helmstedt	Fr. Gerede	Wartenfreiheit 5.
Herbede i. W.	G. Reinigshof	Wardenstraße.
Hersford	Sabelgus	Rosenstraße 166.
Höchst am Main	Conrad Müller	Staufenstraße 52.
Tzehe	M. Wölke	Holzamp Nr. 29.
Kassel bei Mainz	H. Dietrich	Bremerstraße 14.
Kleefeld	Bal. Schworm	Neudorfstraße 130.
Kangenfelder	Kuländer	Rixdorferstr. 14, 2. Et
Stellingen		
Lüneburg	Simon Deppe	Bahrenfelderweg.
Mainz	H. Ohlenstiel	Bor dem roten Thor 21 f.
Merseburg	Job. Jelic	Waustraße 10.
Offenbach a. M.	Herrn Kutzer	Saalstraße 4.
Rheinw. Westfalen	Albrecht Ortlepp	Waldstraße 90.
Ridlingen	Em. Kühr	Rübel.amp.
Rothenburgsort	Klein	Tiefstraße 370.
Schiffbeck bei Hamb.	Conrad Behusen	Ridlingen.
Schöningen	H. Sad	Wibersweg 140 H. IV. r.
Wandsbek	J. Winkelmann	Sornerstraße 23.
	Krögel	Wibdenstädterstraße.
	Aug. Behn	Neue Wendenmuthstr. 27 a.
		Hinterhaus.
Westfalen	Adolf Graaf	An der Höhe 485.
Weichenfels	Fr. Wartenberg.	Klingelplatz 5.
Wedel (Holstein)	Ernst Jennerich	Schulau.
Wilhelmsburg	H. Brüning	Kanal 166.
Winterhude-Eppendorf	H. Siek	Marienweg 5.
		(Eppendorf.)

Rheine i. W. Am Sonntag Morgen 11 Uhr: Tagesordnung: Vorschlag der Bevollmächtigten und Revisoren. Die Bevollmächtigten.